

ORA ET  
LABORA

Bete und  
Arbeite!

# St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

U.I.O.G.D.

Auf daß in  
Allem Gott  
verherrlicht  
werde!

No. 43  
26. Jahrgang

Münster, East., Donnerstag, den 5. Dezember 1929

Fortlaufende  
No. 1344

## Welt-Rundschau

### Ernstes und Spaziges aus den Ver. Staaten

Ueber das, was ernst und was spa-  
zig ist, stimmen die Menschen oft nicht  
überein. Alle Dinge haben eben we-  
nigstens zwei Seiten. Vor vielen  
Jahren z. B. laschte ein Schüler in  
der Klasse und wurde danach vom  
Professor zur Rede gestellt. Gefragt,  
was der Grund des Lachens sei,  
wollte er zuerst nicht antworten, gab  
aber auf wiederholtes Drängen eine  
etwas sonderbare Entgegnung eines  
Mitschülers als Grund an. Da  
meinte der Professor, da sollte man  
ja eher weinen als lachen. Aber  
man könnte darauf wetten, daß nicht  
ein einziger Schüler hierin mit dem  
Professor übereinstimmt.

Die meisten Menschen wollen für  
gewöhnlich ernst genommen werden,  
sogar wenn sie sich selbst nicht ernst  
nehmen. Dabei merken sie selbst, wie  
lächerlich sie sich machen. Wie den  
Menschen, so ergeht es auch den Völ-  
tern. Der in unserer Zeit bis ins  
Extreme betriebene Nationalismus  
z. B. wird in jedem Lande, soweit es  
sich in Betracht kommt, sehr ernst  
genommen, und wer ihn nicht ernst  
nimmt, steht in Gefahr, als unpatri-  
otisch beschrien zu werden. Da wird  
darauf losgefahret von hohen Idealen  
und Prinzipien, die dem eigenen  
Lande eigen sein sollen, im Gegen-  
satz zu allen anderen, obwohl viel-  
leicht niemand sich recht klar ist, wo-  
hin denn diese Ideale und Prinzipien  
gehen, und obwohl dieselben,  
falls sie angegeben würden, sich als  
mehr oder weniger allgemein allen  
Völkern eigen herausstellen würden.  
Wer hätte nicht schon bis zum Ue-  
berdruß von „American ideals“,  
„American spirit“ usw. usw. gehört?  
Bei anderen Nationen, sogar solchen,  
die erst kürzlich die Geschickalen der  
Barbarei abgestreift haben — wenn  
ihnen das überhaupt gelungen ist —  
ist es eben so. Da bildet auch Deutsch-  
land keine Ausnahme, und in neuer-  
er Zeit macht sich diese Tendenz so-  
gar in dem bisher fast unberührten  
Canada breit.

Nur den übertriebenen Nationalis-  
mus hat sich seit langem der Name  
„Chauvinismus“ eingebürgert,  
wahrscheinlich weil dieses moderne  
nationale Kaiser, das ja in gewissem  
Umfange bis auf jene Zeiten zurück-  
geht, von Volk von Volk sich trennte,  
in Frankreich zuerst zu einem wahren  
Höhenstand ausgebildet werden ist.  
Andere Nationen folgten aber bald  
auf dem eingeschlagenen Wege, und  
heute ist das Kaiser allgemein ge-  
worden. Und wenn die Ver. Staaten  
dem in Absterben begriffenen  
Frankreich den Rang hierin noch nicht  
abgelassen haben, so sind sie auf dem  
besten Wege, das zu tun.

Na mehr oder weniger schüch-  
ter Weise hat Amerika schon längst  
die europäische und andere Völker  
aufgefordert, in seine Fußstapfen ein-  
zutreten, um gleich ihm den Weg ins  
irdische Paradies zu finden. Zur  
Befräftigung seiner Behauptung, daß  
es selbst diesen Weg gegangen sei  
und ihr noch immer gehe, wurden alle  
amerikanischen Erzeugnisse  
aufgekauft: es hatte überall und auf  
allen (materiellen) Gebieten das  
Größte geleistet, z. B. die höchsten  
Gebäude errichtet, die größten Geld-  
institute und Monopole geschaffen,  
die größten Fabriken gebaut usw.

Uu auch auf dem Meere und  
in der Luft das Größte zu besitzen,  
nahmen die Amerikaner den Deut-  
schen nach dem Kriege den größten  
und schnellsten Ozeandampfer, die  
„Waterland“, weg und gaben ihr den  
garstigen Namen „Leviathan“, die  
sich von den Deutschen als  
Kriegskontribution auch das bis da-  
hin größte Luftschiff, einen „Jappa-  
lin“, kriegern, den sie dann, um seinen  
nichtamerikanischen Ursprung zu ver-  
wischen, in „Los Angeles“ mitauf-  
setzten.

Das Paradies, auf das Amerika  
die anderen Völker hinweist, heißt  
„Prosperität“, materieller Reichtum,  
allgemeiner Wohlstand. Das zur Er-  
langung desselben etwas mehr gehört  
als amerikanischer Geist und ameri-  
kanische Methoden, daß das Haupt-  
verdienst vor allem auf die Natur-  
verhältnisse eines Landes entfällt,  
das überhört der Amerikaner, er  
schreibt lieber alles seinem eigenen  
Unternehmungsgeiste zu. Außerdem  
sorgt Amerika durch seine Monopole  
und Geldinstitute auch noch dafür,  
daß ein großer Anteil fremder Pro-  
sperität ihm selbst in den Schoß fällt.

Wenn nun Amerika, dem Koloss  
Hühners, ähnlich, über die Welt  
hinwegschreitet, so hat die übrige  
Welt daran vielfach ihren Spaß, und  
es gibt den Rückblättern Europas  
viel Stoff für ihre Karikaturen. Ein-  
nige wirklich spazige Dinge aus neu-  
er Zeit sollen hier berührt werden.

Die letzte und zwar ansehnliche  
Sitzung des Kongresses wurde  
vorgelacht einberufen, um ein Wahl-  
gesetz zu beschließen, das die Wahl-  
verfahren, die Farmerhilfe, einzeln  
lösen. Eines der Mittel, um dem  
Farmer auf die Beine zu helfen, soll-  
te in erhöhten Zöllen auf jene Din-  
ge bestehen, die der Farmer zu ver-  
kaufen hat, und in niedrigeren Zöl-  
len für jene Dinge, die er selbst kau-  
fen muß. Es stellte sich jedoch bald  
heraus, daß es nur auf Veranlassung  
ganz abgelehnt war. Statt sich aus-  
schließliche oder doch hauptsächlich da-  
mit beschäftigen zu können, mußte  
sich der Kongress über eine allgemei-  
ne Revidierung der Zolltarife herma-  
chen. Und die Vorlage war so ge-  
stellt, daß im Falle ihrer Annahme  
der Farmer entschieden den kürzeren  
gezogen hätte. Zollserhöhung war  
vor allem für jene Dinge vorgesehen,  
die der Farmer braucht. Die Mono-  
pole, welche diese Artikel fabrizieren,  
wollten in erster Linie an der Pro-  
sperität teilnehmen, welche dem neu-  
en Kaufmann der Tarifserhöhung so-  
gen müßte; der Farmer konnte dann  
zusehen, wie er zur Befriedigung sei-  
ner Ansprüche kommen könne. Dar-  
ob entstand große Unzufriedenheit  
nicht nur unter den Farmern des  
Landes, die ja vor allem der repu-  
blikanischen Partei zum Letztjährigen  
Wahlzuge verholten hatten, nicht nur  
unter den demokratischen Senatoren,  
welche gerne die Gelegenheit wahr-  
nahmen, dem Volke zu zeigen, wie  
die republikanische Partei es verra-  
ten habe; sondern auch unter einer  
Anzahl von republikanischen Senato-  
ren, die in diesem Kampfe mit ihren  
demokratischen Kollegen Hand in  
Hand gingen. Denn es gibt auch un-  
ter den republikanischen Senatoren  
noch einige ehrliche Menschen und  
solche, welche glauben, man solle die  
vor den Wahlen gegebenen Verspre-  
chen auch erfüllen!

Diese Haltung der „broadminded“  
Senatoren der republikanischen Par-

tei mißfiel der alten Garde, den  
Unentwegten, außerordentlich stark.  
Diese stehen vielfach im Dienste der  
billigen großen Konzerne und ha-  
ben oft selbst an solchen Unterneh-  
mungen teil. Für sie bedeutet Pro-  
sperität hohe Dividenden, welche die  
großen Geschäfte abwerfen. Der  
Farmer in den Prärien des Westens  
kritisiert ihnen nur dafür, durch ihre  
harte Arbeit die Prosperität des Lan-  
des zu steigern. Einer der Stärk-  
sten unter den Unentwegten ist der  
östliche Senator G. S. Moses, der  
für das kommende Jahr zum Vor-  
sitzenden des Komitees für die Neu-  
wahl der Senatoren aufgestellt wur-  
de. Dieser ließ sich von seinem  
Born über die rebellischen republi-  
kanischen Senatoren aus dem West-  
en so weit hinreißen, daß er sie mit  
dem Namen „Sons of wild jackasses“  
— Söhne wilder Eselweiden — betitelte.  
Und bis heute hat er für diese Belei-  
digung noch keine Genugthuung ge-  
leistet oder sie formell zurückzuneh-  
men. Im Gegenteil, er hat sich über  
die hierüber entstandene Aufregung  
nur noch lustig gemacht und beteuert,  
es sei ihm einfallen noch nicht ge-  
lungen, einen treffenderen Namen  
zu finden.

Natürlich fühlten die betroffenen  
Senatoren die Beleidigung sehr  
schmerzhaft. Und man kann es ih-  
nen wahrhaftig nicht verargen. Denn  
eine öffentliche Beleidigung, ob sie  
nun zutreffend ist oder nicht, schmerzt  
immer; und wenn ihr Wahrheit zu-  
grunde liegt, schmerzt sie sogar noch  
mehr, als wenn sie völlig unrichtig  
war. Die Angelegenheit dröhrt auch  
in den republikanischen Reihen einen  
förmlichen Riß zu verursachen, und  
den armen Farmer, dem Baumtrü-  
ger der republikanischen Partei, er-  
geht es wie der unglücklichen Senne,  
die Säbner und Enteneier zugleich  
ausgebeutet hat und die jungen Ent-  
lein dem Wasser zufließen sieht.

Die Situation in nur die  
Stadtkonflikte eine sehr ernste;  
den Judaisern aber bereitete sie man-  
chen Spaß.  
Eine andere Sache, schon längst ei-  
ne lebende Kadaver, die vielen großes  
Dergleichen verursacht und die sie des-  
halb sehr ernst nehmen, während an-  
dere sie von der spazigen Seite be-  
trachten, ist das amerikanische  
Schmerzmittel, die Prohibition. Den  
einigen, die sie durchzuführen wollen,  
(Fortsetzung auf Seite 4)

## Die Jugend — unsere Zukunft

Hier fermt man das Bild noch  
nicht. Es ist vorläufig noch ein Pri-  
vilegium des alten Kontinents, des  
tausendjährigen Kulturträgers.  
Klingendes Spiel, rote Zahnen,  
und Wimpel wehen durch die Stra-  
ßen. Halbweidliche Knaben, einheit-  
lich gekleidet, marschieren unter Ab-  
singung aufregerer Lieder, die  
gegen Kirche und Pfaffen gerichtet  
sind. Dahinter kleine Mädchen in  
farbigen Söschchen, mehr schon in Va-  
detrikots als Sportkleidern, gleich-  
falls mit roten Zahnen, Lieder sin-  
gend, die von freier Liebe und Lehn-  
lichem jenseitigen.

Das sind die Langjunge der so-  
genannten „Kinderfreunde“.  
Für neuestes „Dumbel“ aber ist ein  
Mädchen. Der soll Christi Wort ver-  
hören, in welchem gesagt ist, daß  
es denjenigen, der den Kleinen Ih-  
ren gemitte gebe, desto mehr ihm  
ein Mühlstein um den Hals gehängt  
und er in die Tiefe des Meeres ver-  
senkt würde.

So erzieht der Nationalismus die  
Jugend. Aber nicht genug an dem!  
Am Tage der Freiwahlkampagne  
sind, zur gleichen Stunde dieses Un-  
glückes zur Verherrlichung des aller-  
heiligsten Altarsakramentes, in den  
nämlichen Straßen, werden die Kin-  
der des Vereins „Kinderfreunde“  
mit Musik und roten Zahnen, rote  
Nesseln im Anschlag, spazieren ge-  
führt als „Gegendemonstration“ ge-  
gen die Oberherrlichkeit der Pfaffen in  
der Kindererziehung. Es genügt a-  
ber hier den Führern der „Kinder-  
freunde“ offenbar die Zahl der Teil-  
nehmer, die schon selbst gehen können,  
nicht, und als Ergänzung sieht man  
Mütter, ihre Babies im Kinderwa-  
gen, im Zuge! Ein erhebendes Bild  
für den Christen, der mitansehen  
muß, wie diese kleinen Kinder, dar-  
unter auch manche, die erst vor kur-  
zem durch die Taufe in den Schoß der  
Kirche aufgenommen wurden, unsern  
Gern und Seiland verhöhnern sollen.  
Wohin muß dieses widernatürliche  
Einmischen der Kinder in Po-  
litik und Religionsfeindschaft füh-  
ren?

In Schöneberg haben sich unglaub-  
liche Szenen abgespielt. Das Publi-  
kum, fast ausschließlich Kinder, be-  
gann während des Vortrages derart  
zu lärmen, daß die Vorträge ab-  
gebrochen werden mußte. Als die  
Kinder aufgefordert wurden, das  
Theater zu verlassen, machten sie ei-  
nen Höllenlärm, demolierten einen  
großen Teil der Inneneinrichtung  
des Kinosaal und wollten den Vortra-  
gen verweigern. Es entstand eine  
wilde Schlägerei, die mit Stahlweimen,  
elektrischen Glühbirnen als Wurfw-  
schiffen und anderen „Waffen“ aus-  
gefochten wurde. Der Kinodirektor  
ließ nichts anderes übrig, als die  
Polizei zu rufen, die die Kinder aus  
dem Hause wies. Unter Führung  
eines vierzehnjährigen, der einen  
kommunistischen Jugendverband an-  
gehört, sammelten sich etwa  
zweihundert der jugendlichen Kämp-  
fer vor dem Hause, bildeten einen  
„Stoßtrupp“, der die Türen des  
Kinosaal aufschloß und im Innern neue  
Verwüstungen anrichtete. Die Po-  
izei nahm daraufhin den vierzehn-  
jährigen Rädelstörer fest und ver-  
urteilte die Anführer.

„Zu dem unerhörten Vorfalle ger-  
ten noch folgende Einzelheiten be-  
kannt: Vor dem schon beragte Schü-  
ler wurden letzten Freitag, der 1. No-  
vember, in denen ein Bergin-  
genieur zu einem Film über Nichte-  
gewinnung in die Alhambra - Licht-  
spiele einlad. Der Ingenieur sagte  
aber statt des angekündigten Filmes  
nur Lichtspiele. Den Kindern zeigte  
das nicht und plötzlich setzte lautes  
Loben ein, so daß die Kinder aus  
dem Hause genießen werden muß-  
ten.“

Von einem Augenzeugen wird noch  
gemeldet:  
„An der Vorstellung nahmen et-  
wa zweihundert Schulkinder im Al-  
ter von zehn bis fünfzehn Jahren  
teil. Der Ingenieur begann seinen  
Vortrag zeigte aber statt des ange-  
kündigten Filmes nur Lichtspiele.  
Den Kindern zeigte das ansehnlich  
nicht sofort setzte lautes Loben  
ein, so daß die Kinder aufzufordert  
wurden, das Haus zu räumen. Nie-  
mand verließ jedoch den Saal. Plöz-  
lich warf ein Junge aus einem Rang  
einen Stein auf den Ingenieur.“  
(Fortsetzung auf Seite 4)

## Die dem deutschen Volke angeforderten Reparationen und das christliche Weltgewissen

Von Dr. Joseph Gerle (Wien)  
(„Ehroner Zukunft“, 9 Juni 1929)

(Schluß)  
Die Religion hat zunächst das u-  
berirdische Wohl der Menschheit im  
Auge; aber ihre Gesetze haben die  
Aufgabe, auch das irdische Leben  
zu gestalten, geistig zu führen. Nur  
in der Sühnung der Sünde liegt die  
Grundlage der Errettung der Men-  
schen, großer christlicher Priester  
und Laien, in der Welt die Supre-  
mats von Geist, Wahrheit, Gerech-  
tigkeit, Liebe zu verfechten gegen die  
Antikräfte der Materie, gegen Macht,  
Raub, Mord, Sühnd, gegen den  
Barbarismus und Despotismus in  
allen Formen. Nach den Regeln  
müssen auch profanistische und un-  
gläubige Historiker in der tiefsten  
Stimme der großen Stämme zwischen  
Stärke und Staat im Mittelalter die  
Zicherung der Priorität des Geistes  
Zitieren vor dem Machtpolitischen,  
in die Bewahrung Europas vor dem  
Chorismus und Despotismus, die  
große Leistung des Papsttums, den  
„Statthalter“, schreibt Fiedler  
Wiesner, „bleibt immer der unsterb-  
liche Ruhm, zuerst ein sittliches und  
doch in seinen Prinzipien rein ge-  
nügtes Reich auf der Erde gemittelt zu  
haben. Ohne ihn wären wir noch  
immer in der rohen, materiellen Ge-  
walt.“ Einzig schreibt im Hinblick  
auf die großen Einflüsse, die  
Papsttums: „Hätte die christliche  
Kirche nicht existiert, die ganze Welt  
wäre der materiellen Gewalt anheim-  
gefallen. Sie allein übte einen sitt-  
lichen und sittigenden Einfluß. Sie  
soll noch mehr als das: sie entwickel-  
te überall den Gedanken der Gerech-  
tigkeit, einer Regel, die über allen  
menschlichen Bestimmungen steht,  
jetzt göttliches Recht, jetzt Vernunft  
genannt, aber überall dieselbe Regel  
unter verschiedenen Namen.“ Der  
Protestant Jakob Boehmer meint in  
Bezug auf die neuere Zeit: „Der mi-  
sterride Despotismus konnte nicht  
entstehen, solange das Papsttum u-  
berherrschte, solange die weltliche  
Gewalt sich nicht in die weltliche  
Tinge eingriff; und er wird bei  
uns in demselben Grade hegen, in  
welchem die weltlichen Gewalten die  
Ordnungen an Geistlich verlieren.“

Als Kaiser Theodosius der Große  
390 die aufrührerische Stadt Bel-  
golaufe allzuher bestrafte, — die  
Erordnung des kaiserlichen Stadthal-  
ters wurde mit der Tötung von 7000  
Einwohnern gerächt; der Kaiser hat-  
te den ersten Mordbefehl allerdings  
gern widerrufen, doch kam der Bi-  
scher zu spät — verwehrte der Bi-  
schof Ambrosius von Mailand dem  
Kaiser den Eintritt in den Dom von  
Mailand solange, bis er aufrichtige  
Buße getan hatte. „Wie willst du die  
Hände, die nach von dem Mute der  
Geordneten trafen, zum Gebet auf-  
heben? Wie kannst du mit solchen  
Händen den hochheiligen Leib des  
Herrn in Empfang nehmen, wie  
kein kostbares Blut an deinen Mund  
bringen? Entferne dich von hier,  
der Kirchenportikus! Du darfst nicht  
Arvel auf Arvel zu häufen!“  
Erst nachdem der Kaiser acht Monate  
in Gebet und Tränen Buße getan  
hatte, wurde er vom Bischof wieder  
zur Kirchengemeinschaft zugelassen.  
So machte Generale und Politiker  
der heutigen Schönen auf Herz -  
Verstehen, drängen sich zur Kommu-  
nion, gehen nach Lourdes und  
Mont-Carmel, obwohl ihre Nach-  
sicht und ihr Vernichtungswille grö-  
ßer sind als die weiland des Kaisers  
Theodosius. Warum werden sie von  
den Hochgelehrten des Ambrosius nicht  
begeachtet vom religiösen Ort?  
Warum nicht zur Selbstbestimmung,  
zum Aufgeben der Werke der Rache  
und Vernichtung gemungen?

Während des Dreißigjährigen  
Krieges hatte das deutsche Grenzland  
Katholiken unendlich zu leiden. Der  
große Franzose Vinzenz von Paul  
sprach: „Die Katholiken sind keine  
Franzosen und ihr Verzug kommt ge-  
gen uns. Aber was liegt daran? Sie  
sind Katholiken und leiden — Grund  
genug, um auf das Maßgeßel jedes  
Christen Anspruch zu haben. So loht  
uns denn für die unglücklichen Katho-  
liken kommen.“ Und der Heilige  
sammelte etwa 2000 bis  
300000 Kranke. Hat Vinzenz von  
Paul keine Finger in Frankreich?  
Kath. Kämpfer, die für uns kommen,  
aber wenigstens solche, die dagegen  
protestieren, hat, die Pfaffen recht-  
los ausgebeutert werden von zwei-  
schaligen Gehirnschlägen?

Der große französische Bischof  
Genelan sprach einst: „Ich liebe meine  
Kirche mehr als mich selbst; ich  
liebe mein Vaterland mehr als meine  
Kirche; mehr aber noch als mein  
Vaterland liebe ich das menschliche  
Geschick.“ Derselbe französische Bi-  
schof warnte einst den wichtigsten al-  
ten französischen Könige mit folgen-  
den Worten eindringlich vor Sieger  
übermut: „Die Friedensschlüsse, die  
den Heberwundene unterschrieben, sind nicht  
vom freien Willen unterschrieben. Man  
unterdrückt wider Willen und bloß,  
um noch größere Verluste zu verhin-  
dern. Man unterzeichnet, wie man seine  
Börse hinabst, wenn es heißt:  
Gib oder stirb!... Diese Blätter,  
die den Frieden erzwingt, trägt die  
Schuld, daß der Friede nicht dauern  
kann. Ihre Feinde, Sire, mit Zahnen  
die niedergedrückt, können nur darauf,  
wie sie sich wieder erheben können.“  
Gibt es keine Schüler Genelans im  
Frankreich der Kräftekräfte eines  
Clemenceau und Poincare?  
(Fortsetzung auf Seite 4)